



Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Seite

Der große Irrthum 271

—
Nachdruck verboten.

—
Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 6,50 Mark, die einzelne Nummer 60 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Großbeerenstraße 67.

1918.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 6.50, pro Jahr M. 26.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 7.25, pro Jahr M. 28.60; Ausland M. 7.80, pro Jahr M. 31.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Aussage Anzeigen-Annahme der Weichenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirstein,** Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 109 09 u. 108 10.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Fr. Naumann: Der Kaiser im Volksstaat

11. bis 25. Tausend.

Preis 1.20 M.

Inhalt:

Zur Einführung.

1. Vom alten Königtum zum neuen Kaisertum.
2. Republik und Monarchie?
3. Der Unverantwortliche.
4. Monarch und Volksvertretung.
5. Monarch und Auslandspolitik.

Das Buch der Stunde!

Heft 1 der Schriftenreihe:

Der Deutsche Volksstaat

Fortschritt (Fuchverlag der „Hilfe“) G. m. b. H.
Berlin-Schöneberg.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Seit Januar d. J. erscheint

DER FRIEDE

Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur.

Einvierteljährlich M. 7.50 Einzelhefte 60 Pf.
K. 10.— „ 60 h.

- DER FRIEDE** vertritt keine Partei, keine Gruppe. Er will helfen über die wichtigsten Fragen unseres öffentlichen Lebens Klarheit zu vor zeitlich veröffentlichten Beiträgen der hervorragendsten Politiker, Volkswirte und Schriftsteller.
- DER FRIEDE** bietet seinen Lesern Tatsachen-Material, keine Lügen, keine Schlagworte und keine Phrasen.

Ein Probeheft überallhin kostenlos.

Man abonniere bei jeder Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

DER FRIEDE

Wien 1, Renngasse Nr. 13.



Berlin, den 2. März 1918.

Der große Irrthum.

Entelechie.

Die Familie Holstein-Gottorp, die noch immer im Namensgewande der (seit den Tagen des zweiten Peters und der Ellsaweta Petrowna im Mannes- und Weibesstamm ausgestorbenen) Romanows prunkt, soll, als Entgelt für die Entkerkerung ihres Hauptes Nikolai, den Verzicht auf alle Dynastienrechte angeboten haben. Das steht in der Zeitung. Ist wahr? Dann spiegelt die dem Haus untergehende Sonne sich in ähnlichen Lachen wie, vor dreihundert Jahren, ihres Aufganges Rosenschimmer. Der schöne, hinter dicht verhängter Selbstsucht schlau rechnende Boris Godunow hat aus dem Schein knechtischer Hingebungen an den schwachsinnigen Zar Fjodor Iwanowitsch sich ausgebäumt und die Macht an sich gerissen. Mit behutsamerer Takt als Shakespeares blutiger Richard. Neben seiner Schwester Irina, die, als Fjodors Witwe, lieber Nonne als Kaiserin sein will, betet er im Nowodjewitschij-Kloster; ist ganz in Undacht versunken. Der moskauer Patriarch fleht: „Werde in Gnaden uns Großfürst, Zar, Gossudar, Schirmherr des orthodoxen Glaubens und aller ihm treuen Christen!“ Niemals. Das Leben für die Heilige Kirche, jeden Blutstropfen für des Reiches Bestand; bis auf den Thron aber hat Boris nie einen Blick seines Wünschens geschickt. Der klug bearbeitete Semstij Sobor wählt ihn, ganz Moskau, von den Bojaren bis zum Gesindel, bestürmt ihn mit drängender Bitte,

der Patriarch bedroht den Weigerer mit dem Bann. Sieh, spricht er, „ein weinendes Volk, das aus dem Auferstehungs-Kloster das Wunder wirkende Bild der Mutter Gottes hierher geleitete, es in Deine Hände zu legen und noch einmal Dich zu beschwören: Sei uns Zar! Bleibst Du bei der Weigerung, so wird Gott im Himmel von Dir Rechenschaft dafür fordern, daß Du in herrnloser Zeit den Glauben in Elendsfluth sinken, die rechtgläubige Christenheit von Feindschaft vernichten liehest.“ Da erst hebt Boris das nasse Auge. „Dein Knecht bin ich, Herr: also geschehe Dein Wille!“ Nach der Krönung gelobt er, den letzten Kütel und Bissen mit dem Volk zu theilen, Armuth und Bettlersleid mit der Wurzel aus Rußlands Erde zu jäten. Ein Jahr lang sei der Bauer von Steuerpflicht frei und jedes Fremdvolk von Tributzahlung entbürdet; die Branntweinschänken werden geschlossen, Wittwen und Waisen beschenkt, Todesstrafen nicht mehr vollstreckt. Das Volk soll rasch erkennen, welches Glück ihm aus dem Aufstiege des neuen Herrschergeschlechtes ward. Deutschen, Schweden, Livon, Franzosen wird das Reichsthor breit geöffnet. Alle sollen zu Aufklärung und Erziehung der Moskowiter mitwirken. Deren Gemüth aber wird von schönen Worten und Gesten nicht satt, nicht froh, in seiner Seele nicht hell. Und der früh von Wortschulst und Schaugrimasse müde, von dem Gespenst, dem Thronanspruch des Falschen Dmitrij geschreckte Gossudar entschleiert bald seines Wesens wahres Antlitz. Zwei Mißernten zermorschen Großrußlands Wirthschaft. Ringsum ist Korn in Fülle; kommt aber nicht auf den Markt. Vielleicht würde es unterwegs von Hungernden geraubt. Vielleicht steigt der Preis noch höher. Der Bauer vergräbt, was er geerntet hat. Der Händler speichert Riesensummen in versteckte Lagerscheunen und kauft den Tschinownik, der nach Vorräthen schnüffelt. In Moskau wird Hru und Stroh, das Fleisch von Hunden, Katzen, Mäusen gegessen. In Buden gekochtes Menschenfleisch feilgeboten. Aus dunklen Herbergen dringt die Kande ins Licht, junges Nächstigervolk sei geschlachtet, sein Fleisch gekocht, von Bier verschlungen worden. Hundertzwanzigtausend Menschen rafft in der einen Stadt die Hungerstoth hin. Und Boris, der Wohlthäter, thront.

Morgen des siebenzehnten Jahrhunderts. Am berliner Hof des Kurfürsten Johann Sigismund wird Französisch gesprochen

und nach Pariser Sitte gespeist; läßt die Kurfürstin ihre Kinder im schlichten Kleid gehen, weil „Gottesfurcht und Tugend höhere Zier ist als ein buntes Gewand.“ Dem Gewissen, dem Glauben des Aermsten ist schrankenlose Freiheit verbürgt. Lockere Sitte wird von frommem Eifer mit derbem Griff gezügelt. In dem kölnischen Theater an der Spree steht der Bürger eine „Comödie, darinnen, den gottvergessenen Doppelspielern zu ewiger Abscheu und den gewissenhaften Kurzweilern zu denkwürdiger Erinnerung, sowohl Würfel als Karten sammt deren Farben und Kreiden aus Heiliger Göttlicher Schrift auf das Gründlichste erklärt, mit namhaften Exempeln aus eilichen ansehnlichen Scribenten bestätigt und daneben der Wettlauf in allen dreien Ständen, in Lehr-, Wehr- und Nährstand, nach jezo über der Zeit schwebenden Lastern und ihnen entgegengesetzten Tugenden durch Schimpf und Ernst, lustig und lehrhaft, mit Auslegung in ein geistlich Lied, auf viele Melodien zu singen, richtig begriffen ist.“ Mit kurfürstlicher Genehmigung ein Stück, das vor Kartenspiel und Schlemmerei warnt: da ist der Wille, dem Volk das Vorbild des Anstandes zu zeigen. An Teufel und Gespenster wird, nicht unten nur, stramm noch geglaubt; doch für feinere Frucht von schüchternen Händen schon mancher Acker bestellt (aus dem die Fluth des Dreißigjährigen Krieges dann die edelsten Keime wegschwemmt). London erlebt das Hochzeitsfest der Prinzessin Elisabeth, die der sechzehnjährige Kurfürst Friedrich in die Pfalz heimführt. Sieht die Milchstraße des Trauungszuges: die Braut, mit gelöstem Haar unter der funkelnden Krone, in Silberbrokat, der mit Edelsteinen dicht bestickt ist und dessen Schleppe zwölf in die selbe Farbe, die selbe Pracht gekleidete Lordsstöchter tragen. Das Festspiel heißt „Der Sturm“, sein Dichter Shakespeare und aus ihm leuchten noch heute uns die Symbole bewußter Menschheit und dumpfer Thierheit, Prosperos und Calibans unvergängliche Bilder. Eben haben die ersten Engländer sich an die Besiedelung Amerikas gewagt. Aus neuer Welt weht Lenzwind durch den ehrwürdigen Plunder, der sich auch in Elisabeths Reich stolzer Bürger mähtlich gestapelt hat. Der höchste Flug, den eines Dichters Genius je nahm, führt nicht über das Sehfeld der betrachtenden Geister hinaus. „Und wie die schwangere Phantastie Gebilde von unbekanntem Dingen ausgeblert, gestaltet sie

des Dichters Kief, benennt das lustige Nichts und giebt ihm festen Wohnsitz. * Das wird von der Seele verstanden. In Berlin, um die selbe Zeit, „ein sehr anmuthiges Spiel von der blinden Liebe oder, wie man's deutsch nennt, von der Löffelei“ bezubelt. Und der Moskowitz sättigt sich an Menschenfleisch; beugt sich nach dem Mahl aber vor dem Heiligen. Dürfen wir, wie Unbegreifliches, das Geknäuel anstaunen, das jetzt, da wieder das Reich Kuriks zerfällt, der Spiegel russischen Lebens dem Auge zeigt?

Boris ist ruhlös geworden und späht nach Feinden, nach Handlangern aus. Wie ist's mit den Romanows? Bestes Bojarengewächs; aber verdächtige Gesellen. Ihr Ruffenthum ist nicht echter als das Thronrecht des Schelms, der sich Dmitrij heißt und Jwan's Kronreif begehrt. Denn ihr Ahn, Andrej Jwanowitsch Kobyl'a (Stute), ist aus Preußen eingewandert. Seine Brut hat sich hier so schnell wie einer Kantinchenmutter gemehrt. Oder einer Rahe. Kolchta (Käshchen): so hieß ja auch Andrej's Fünfter, von dessen ältestem Sohn, Sacharij (Zacharias), die Sacharijn-Jurijn abstammen. Zar Jwan hat Anastasia, die Tochter Romans Sacharijn, zu sich auf den Thron erhoben und ihrem Bruder Nikita dann erlaubt, seinen Söhnen den Geschlechtnamen Romanow zu geben. Darf der Bruder der letzten Zarika den Neffen der ersten trauen, die in ihm gewiß nur den Emporkömmling, den frechen Brecher des Erbrechtes sehen? Schon ist ein ihnen Leibeigener an den Hof geschlichen und hat ausgesagt, daß die fünf Brüder Verschwörung bestimmen, den Zar vergiften und sich die Erbfolge sichern wollen. Boris läßt sie verhaften, ihre und ihrer Sippe Güter einziehen und der Krone zinsen. Alexander Romanow wird am Ufer des Weißen Meeres erwürgt, Wasilij von den Wärtern zu Tod gequält, Michael in einem unterirdischen Verließ in Ketten gelegt, Fjodor ins Mönchkleid gezwungen. Aus besonderer Bosheit: weil er der schönste und eleganteste Edelmann, der beste Reiter und Tänzer der Hauptstadt gewesen war; weil jeder Schneider, dem Kunden zu schmelteln, bei der Anprobe getuschelt hatte: „Aufs Haar gleichst Du, Herr, jetzt dem Fjodor Nikititsch Romanow.“ In's Kloster; und überwacht jeden Schritt des gefährlichen Burschen, der aller Listen mächtig ist und sogar Lateinisch kann; als Bruder Philaret friste er hinter Mauern sein Leben und läutere sich, wie ihm der

Name befehlt, in den Drang nach reinster Tugend. Besticht er das Klostergekinde und steht mit dem Samoswanetz (dem Träger Dmitriß, der sich in Zarswürde brüstet) in heimlichem Verkehr? Sein Wächter berichtet: „Philaret lebt nicht mehr wie die anderen Mönche. Er lacht plötzlich laut auf, erzählt aus seinem Weltleben, von Jagden und Hunden, bedroht die Brüder mit Schlägen und ruft den Gekränkten zu, aus ihm werde bald Großes, über Erwarren Gewaltiges werden.“ Wahn oder Weissagung? Der durch den Tod des Zars Befreite wird Metropolit von Koston; zeigt sich aber als Schuiskis, nicht als Dmitriß Vertrauensmann. Weil er sich der Macht des von den meisten Städten Auerkannten nicht beugen will, reißt ihm der wüthende Pöbel das Priesterkleid vom Leibe, zwingt ihn in eines Bauers Kattel, stülpt ihm eine Satarenkappe auf und führt ihn in einen Wagen, wo er neben sich ein johlendes Frauenzimmer dulden muß, nach Tuschino, vor Dmitriß erlogene Majestät. Auch dieser Fährniß ist der Geschmeidige unversehrt entronnen. In Moskau dann das Haupt der Adelspartei geworden, die, um das Reich vor völliger Zerbröckelung zu bewahren, dem Polenkönig Sigismund, für seinen Sohn Wladislaw, Rußlands Krone anbot. Von Smolensk, dessen Thor er dem Polenheer nicht vor feierlicher Verbürgung aller Russenrechte öffnen will, wird er, als Gefangener, auf dem Dnjepr ins Innere des Königreiches gebracht: und hört, nach zwei Jahren, dort, daß sein sechzehnjähriger Sohn Michael zum Gossudar erwählt worden ist. Er empfängt die Botschaft wie Pein. Wird man ihn nicht falschen Spieles zeihen, da von seinem Stamm nun die Krone leuchtet, die er dem Wladislaw anrug? Der wirbt ein Kosakenheer, bringt bis nach Moskau vor, muß nach den ersten Schneestürmen aber die Belagerung aufgeben. Philaret ist, endlich, ganz frei, sieht den Sohn wieder und hilft, als Patriarch der Hauptstadt und Mitträger des Titels Gossudar, dem sanften Jüngling auf die steile Höhe der Selbstherrscherpflicht. Nicht die Kirche nur wird ihm, dessen Hirtenstab sich über alle Bezirke, außer denen von Nowgorod und Kasan, streckt, unterthan: auch das weltliche Staatsgeschäft leitet sein in Nöthen fest gewordener Wille. Dessen Peitsche scheucht die träge Beamten-schaar an die Arbeit; dessen bald behende, bald sachte Zunge antwortet den Wünschen, Beschwerden, Mahnungen der Ver-

treter fremder Mächte. Ohne den Beistand dieses Vaters hätte Zar Michael sich nicht zu halten vermocht. Daß sich das dünne, kraftlose Reislein des Romanowstammes der Russenerde, ein Schöbling aus Preußen, einwurzelte, war Philarets Verdienst. Der hat die Bojaren, die Michael, wie ein polirtes Brettspielgürchen, hin und her schieben wollten, vor dem Thron wieder zittern gelehrt. Rasch: weil sein Wort vom Altar her hallte.

Ruriks Reich war gerettet. Weitete sich zu den Imperien Peters, Katharinas, des ersten Nikolai und des dritten Alexanders. „Weil ihm der Selbstherrscher fehlte, konnte die Selbstherrschaft nicht dauern.“ Weht auf den Trümmern des Hauses Romanow für lange Zeit nun, für immer gar die rothe Fahne?

Rußlands Weg ging von Kiew über Moskau nach Petersburg; vom Schwarzen Meer an die Ostsee; von örtlich begrenzter Tyrannis, die den Bauer frei leben ließ und neben Sklaven Halbfreie, Miethlinge duldete, über die aufgeforsete Demokratie der Bezirksversammlungen (Sobor), durch die Schluchten und Stollen der Bojarenherrschaft in Autokratie, die sich aus unsauberem Stoff den lenksamen Körper einer Beamtenkaste formt, und in den nordischen Islam, der nach dem Erbe Ostroms, Byzantions langt, die väterliche Gewalt des Slawenthans der apostolischen Allmacht des orthodoxen Kirchenhauptes vermählen will. Iwan, der grausamste, härteste Selbstherrscher, gesellt der Duma den Semstij Sobor. Boris Godunow sorgt, früh schon, als Iwans Günstling und stärkster Bojar, für die Mehrung der Adelsmacht, für die Bereicherung der Kirche, der Klöster; und sichert, als Zar, durch Gesetz die Hörigkeit des Bauers, der seßhaft bleiben, dem Herrn, dem Staat, der Griechenkirche, dem Gossudar da, wo er just gebraucht wird, fronen soll. Nach den Polenkriegen, dem Reichszerfall in der Zeit der Dmitrij-Wirren erwacht in Kirche und Staat die Sehnsucht nach fester bindendem, beide Gewalten kräftiger schützendem Pakt. Michael Fjodorowitsch Romanow wird von dem Adel, der sich noch Volk nennt, mit der Stimme des Sobor und dem Beistand der nach Neuerung lästernen Kosaken gewählt. Neben ihm, über ihn hinaus aber reißt sich, als Walter der Kirche, sein Vater Fjodor-Philaret auf: und vierzehn Jahre lang thronen zwei Zaren. Noch einmal soll Theokratie werden; der Caesar-Basileus zugleich des Ostens

Papst sein. Auf dem Fels Petri ruht das neue, noch nicht vom Gerüst befreite, im Erdgeschoß noch nicht trockene Herrscherhaus. Und die Romanows Schaaren ihrem Heiligen Rußland den Thron, die Bureaukratie. Hat ihr Geschöpf, der Troß der auch im kalten Orient faulen und fellen Staatsdiener und Kirchenknechte, hat allzu langes Weilen in verwitterndem Gemäuer ihnen den Uthem erwürgt? Fielen sie nur, weil Selbstherrschafft ohne Willensfestheit pfellerlos wird? Wir sehen den Anfang; nicht so deutlich schon die Gewißheit des Endes. Platon erinnert an die Sage von dem Mann, er, weil er, ahnunglos, ein Stückchen Menschen-eingeweidess gegessen hatte, in einen Wolf verwandelt ward; und spricht danach: „Wenn ein Volksführer uneingeschränkte Macht über eine süßsamer Menge gewinnt und, unbequemer Herrschafftstörer ledig zu werden, Verwandte, Volksgenossen anklagen, verleumden, richten, töten läßt (also schon recht wölfisch handelt), in geheim aber, um sein Gefolge zu breiten, die Auftheilung des Landes und die Entbürdung von Schuldpflicht verheißt, wird ihn das Schicksal bald vor die Wahl stellen, von der Hand seiner Feinde zu fallen oder sich völlig in das Wolfswesen eines Tyrannen zu verwandeln. Will er leben, so hebt er die Fahne des Aufruhrs gegen die im Besitzrecht herrschende Klasse; wird vielleicht verjagt, kehrt aber als gerüsteter Tyrann zurück, wenn seine Feinde ihm an Kraft noch nicht gleichen, und giebt sich zunächst als einen wohlwollend milden Herrn, dessen Gnade allen Gerechten lächeln und gerade den Armen schnell aus aller Noth helfen werde. Da er das Versprechen nicht erfüllen, nur die schlimmsten Feinde versöhnen oder vernichten und seine Person durch immer größere Leibgarde schützen kann, fängt er Krieg an, macht sich, als den Feldherrn, unentbehrlich, beschattet das Leben der Bürger mit neuer Sorge, um Blut und Habe, mit der Angst vor schwererem Steuerdruck und darf in der Kriegszeit mit unruhigen Köpfen schalten, wie ihm beliebt. Hat er Glück, so erntet er Lob, Ehre, Lohn und darf das Tempegut für seine Zwecke verwenden. In jedem Fall wird er sammt seinem Anhang von dem Volk, das ihn gezeugt hat, erhalten. Wie aber, wenn dieses Volk nun zu murren anfängt, den erwachsenen Sohn nicht länger mit seiner Vaterhände Arbeit ernähren, dem Gesinde solchen Sohnes nicht dienen will? Wenn es ihn und sein ganzes Geschmeiß, wie ein

Vater den Sohn und dessen läberliche Zechbrüder, aus dem Haus treibt? Heidenweißheit erheilt das Werden und Vergehen des Heiligen Rußland. Der Irrthum, aus dem Verhängniß wird: daß kein Einzelner, Demagoge oder Tyrann, Philaret oder Pugatschew, keine Kaste, Bojaren oder Muffhiks, die Gesundheit des Reichskörpers, seine Anpassung an das rastlos sich wandelnde Zeitbedürfniß, gar seine Einordnung in den Menschheitszweck erstrebt; daß Jeder nur an sich, seinen Vortheil denkt und lästige Gedanken der diesem Vortheil Widerstrebenden mit Betäubungsmitteln ausschalten zu können wähnt. Jetzt, nach neuer Verwüstung, Zerstampfung alles in Jahrhunderten vom Schweiß der hundert Millionen Geschaffenen, soll das Heil von der Diktatur des Proletariates kommen, die Marx und Engels selbst da nur für nützlich hielten, wo ein wachsam starkes, in Enge auch für Amtarbeit vorgebildetes Proletariat erstanden ist. Jetzt soll der Christglaube, der, allein, Rußlands Wölkergemeng im Innersten zusammenhielt, nur als Spielzeug für Kinder noch gelten. Nie war so ungeheure, so tief in den Schoß der Volkheit wirkende Revolution. Wiederkehr gesänftigter, von Verfassungszäunen umschränkter Monarchie oder republikanisch Vereinigte Staaten, Romanow-Gottorp oder Plechanow-Tschernow: die Lyris der russischen Krankheit naht erst, wenn in Rußlands Seele die Glaubensgluth aufgelodert oder in Asche verglüht ist.

„Schrecklich ist Rußlands Gott.“ Den unechten Dmitrij und Schwedens zwölften Karl hat er geschlagen. Auch Bonaparte, den, nach Steins Wort, „vollkommen Bösen“, der im Kreml sich zum Kaiser des Abendlandes krönen wollte. Aus seines Mundes Posaune dröhnte der Ruf: „Verhängniß reißt Rußland fort; sein Schickial muß sich schnell jetzt erfüllen.“ Nun liest er lächelnd Alexanders Armeebefehl, der mit dem Satz schließt: „Wider den Angreifer streitet Gott“. Immer der Herr im Himmel. Den läßt Jeder reden und handeln, wie es dem Augenblicksnutzen taugt. Balaschow als Bote des Zars? „Der Herr Bruder Alexander ist also schon zahm und sucht Verständigung. In zwei Monaten, spätestens, liegt Rußland vor mir im Staub.“ Am ersten Julimorgen läßt er, in Wilna, Balaschow rufen. In das Zimmer, wo, noch eine Woche zuvor, der Adjutant vor dem Zaren stand. Bonaparte ist Talmas Schüler; und aller Regiekünste Meister. Er

läßt den Ruch seines Frühstückes durch die offene Thür dem Wartenden in die Nüstern steigen; zeigt sich dann als kalt, sorglos behaglichen Hausherrn und giebt der Rede sofort den Ton intimen Geplauders, das listigen Hinterhalt verschmäht. „Dieser Bruch war unnöthig. Ich habe Ihren Kaiser stets hoch geschätzt. Meinen Kaffee! Sein Sinnen ist edel. Er will der Ritter auf dem Thron sein. Warum aber hat er diese Emigrantenbande um sich? Wie kann er Gauner, Verschwörer, elende Halunken vom Schlag der Stein, Armsfeldt, Bennigsen, Witzingerode in seiner Nähe dulden? Der tüchtiche Rath dieser Kerle, die Europas Kräfte sind, hat uns auseinandergebracht. Und nun? Ein klarer Kopf kann sich doch nicht darüber täuschen, daß ich alle Trümpe in der Hand habe. Mehr Geld, bessere Truppen, unerschöpfliche Kraftquellen. Schon der Anfang ist für Euch sehr übel. Ich kenne Euer Heer bis ins Kleinste; jeder Kasernenunrath, alle Bureauſchande liegt ohne Schleier vor meinem Blick. Ich weiß auch, daß Ihrem Kaiser die Revolution droht; daß die erste Unheilspost von einem Schlachtfeld den Hofadel in Mordpläne auffagen wird. Die Lumpen, an die der Kaiser seine Huld vergeudet, werden dann die Schlinge zuziehen. Und daß solche Kunde nahen muß, ist mathematisch erweisbar. Melden Sie nur, daß ich fünf-hundertfünzigtausend Mann diesseits von der Weichsel habe; auf Ehrenwort! (Glaubt er's? Mit den waffenlosen Handlangern sind's vierhundertzwanzigtausend.) Was vermag der Zar dagegen? Ueber den jämmerlichen, eines Fürsten unwürdigen Versuch, die Preußen zum Abfall von mir zu treiben, lache ich. Rußland ist nicht zu retten, wenn der Zar sich nicht in Vernunft bequemt. In Moskau habt Ihr, für dreihunderttausend Einwohner, dreihundertvierzig Kirchen? Wozu? Die Völker sind heutzutage doch nicht mehr so fromm!“ „Nicht alle, Sire; aber Spanier und Russen.“ (Mit denen, sichelt's, werden Sie drum auch nicht fertig.) Der Rückstoß ist groß. „Welcher Weg führt nach Moskau?“ Pause. Berthier, Bessières, Caulaincourt, Duroc horchen auf. Sacht spitzt der Russe den Pfell. „Die Frage Eurer Majestät ist nicht ganz leicht zu beantworten. Auch wir Russen sagen, daß alle Wege nach Rom führen. Auf mancher Straße kann man nach Moskau kommen. Karl der Zwölfte hat die über Pultawa gewählt.“ Ist nach so blutigem Geplänkel noch Friede möglich?

Beide Kaiser wollen ihn nicht mehr. Bonaparte bereitet den Vorstoß ins Land der Duna und des Dnjepr. „Ehe zwei Monde gegangen sind, zwingt der Adel den Zaren, Frieden zu erbeteln.“ Täglich hört das Gefolge den Satz. Der arme Alexander hat die letzte Gelegenheit verzaubert. „Erst in Moskau unterzeichne ich den Friedensvertrag, der Europa den Russen sperrt.“

Aus Moskau, von der Brandstatt des Kreml, hat er sehr sanft dem Herrn Bruder geschrieben. Um dem Zaren gefällig zu sein und Unmenschlichkeit zu hindern, habe er die vom Russenheer verlassene Krönungstadt besetzt. Daß Kostiutschin drei Viertel aller Häuser anzünden ließ, war dummer Frevel; daß der fremde Soldat alles ihm Brauchbare den Flammenzungen entrafte, verdient keinen Tadel. „Meine Leute fanden nicht eine Löschspritze, aber sechzigtausend Gewehre, hundertfünfzig Feldgeschütze, Pulver und Patronen, Salpeter und Schwefel in ungeheuren Mengen.“ Ahnt er hinter so sinnloser Wirrnis das Erwachen russischer Urkraft und tastet drum nach der Möglichkeit rascher Verständigung? Die Armeen Bagrations und Barclay's de Tolly, mit deren endgültiger Trennung er gerechnet hat, sind vereint und dem Befehl Kutusow's unterstellt, der Rußlands Islam noch besser kennt als den der Musulmanen. Feine Schlachtpläne zu schmieden, ist nicht seine Sache; damit mögen die Bennigsen, Wolzogen und andere deutsche Pedanten sich die Langeweile vertreiben. Michael Jarionowitsch Kutusow weiß, daß nur der älteste, tiefste Wesenstrieb des russischen Menschen das Vaterland retten kann. Ging es nach ihm, dann kam Napoleon ohne Schlacht vom Njemen an die Moskwa. Von den Wällen erstürmter Städte ist Ruhm zu pflücken; doch wichtiger, nicht nur Gepräng, ist die geräuschlose Zermorschung des Feindes. Zwischen Tatarinowo und Borodino hat der fette, greise Riese vor dem (aus Smolensk geborgenen) Bilde der schwarzhäutigen Gottesmutter geknielt, auf nackter Erde, neben Landwehrmännern, der Generalissimus, und mit schlürfender Lippe den Goldbesatz, den Firnis berührt. „Du allein, Gottesgebärerin, bist uns Hort und Schirm!“ Bonaparte will das Schicksal barsch meistern, Kutusow duckt sich in jedes Verhängnis; der Kampf dieser Feldherren ist des Westens wider den Osten. Er neigt in Entscheidung, als die Kanonen der Peter-Paul-Festung den Rückzug Napoleons aus Moskau ankünden.

Einen Trümmerhaufen und Seuchenherd, eine Kloake nennt, in den „Berichten von der Großen Armee“, nun der Kaiser die Stadt, die sein Sehnen so lange umfing und aus der seine Mannschaft auf fünfzehntausend Wagen Beute wegschleppt. Wieder wird, diesmal unter dem Auge der Heiligen Mutter, bei Smolensk gefochten; Davout geschlagen, Ney versprengt. Die Große Armee hungert und friert; muß ihr Geschütz und Geräth verbrennen. „Fremden kann ich sie so nicht zeigen; sorgen Sie dafür, daß ich keinen Auslandsvertreter in Wilna finde.“ Der Strom, der im Juni undämbbar schien, ist bis auf schmutziges Rinnsal versickert. In Rowno fehlen dreihundertdreißigtausend Mann. Von den Corps sind nur die blinkenden Abler geblieben. Ney, der Marschall von Frankreich, kämpft als Gemeiner im Handgemeng, wirft sein Gewehr, dem die Ladung fehlt, in den Njemen und sticht sich in einem zerlumpten Mantel durch Polen nach Königsberg. Tschitschagows Tagesbefehl vom zwölften October hat alle Truppentheile gemahnt, den Franzosenkaiser lebend in Gewahrsam zu liefern. „Dick und klein; das Haar kurz, glatt, schwarz; Wuth oder Gallsucht im Blick; Römernase mit Schnupstabaßspuren; weit vorspringendes Kinn; trägt meist einen schlicht grauen Ueberrock und hat stets einen Mameluten bei sich.“ Der im Stedbrief so Gezeichnete hat einmal noch, an der Beresina, die Haufen Tschitschagows und Wittgensteins das Grausen gelehrt. Bald danach scheidet er von dem bröckelnden Heer. Auf dem Schlitten aus Tannenholz spukt er, im grünen Pelzrock, Schneebleich unter der Fuchsfellmütze, durch Warschau. Aus Dresden, wo er fünf Stunden lang rastet, schreibt er an Friedrich Wilhelm, er habe den Oberbefehl im Osten an Murat abgegeben, eile nach Paris und bitte, das Preußencorps, mit dem er zufrieden gewesen sei, rasch wieder aufzufüllen. Nur zwei Monde gingen, seit Alexander sprach: „Er oder ich.“ Jetzt darf Arndt jauchzen: „Gekommen ist die Zeit; es fällt der bunte Drache!“ Darf Stein sprechen: „Der große Verbrecher liegt im Staub. Möge sich Alles vereinen, um über das unreine Thier herzufallen, daß die Ruhe Europas stört! Ein altes Wort kommt zu neuer Ehre: Schrecklich ist Rußlands Gott!“

Schrecklich ist er so lange, wie Rußlands inbrünstiger Glaube ihn nährt, in Kraft hält, vom Uthem dieses Gottes die Kuppel seines islamischen Staatslebens wölben läßt. Unüberwindlich,

wie Kostiopitschins Zar in Tobolsk, wo Nikolai jezt, weil mit der Monomachenmühe der Glaube an seine Weihung zu Gottes Statthalter von ihm gewichen ist, in Ohnmacht bangt. In Lebendem nur, nicht in Totem, ist Gottheit wirksam; in Wesen, das noch nicht erstarrt, also der Wandlung noch fähig ist. Des vorletzten Einbrechers, der auch schon auf Staatsumsturz rechnete und dessen Garde schmunzelnd von dem nahen Tag sprach, an dem sie den Zar in weicher Sauce verspeisen werde, ist Rußlands Gott Herr geworden. Weil in der Volkskraft des Erzes zu wenig war, mit dem Brandmittel uralter Barbarei. Hinter dem Erlöserthor hatte Bonaparte genistet, wider des Gossudars Willen die Schwelle des Kreml betreten, zwei Drittel russischer Kriegsmacht, drei Viertel aller tauglichen Waffen und Geschosse vernichtet: und sein Schwert ist, dennoch, wie eines Kindes schlecht geleimter Holzdegen, zerbrochen. In Paris, nicht in Moskau, wird der Friede geschlossen und Napoleon ist, nicht Alexander, sein Opfer. Einmal noch rafft der nur von flechem Genius noch Bediente sich in Fieberdrang nach Selbsterhaltung auf. Weil er längst nicht mehr für einen Schöpfergedanken, für den neuen Bund von Einzelfreiheit und Staatsmacht, für irgendein Menschheitgut kämpft, werden Europas geschäftige Mächler schnell mit ihm, mit dem Gespenst seines Dämons fertig. „Die zum Wiener Kongreß vereinten Signatarmächte des Pariser Friedens haben gehört, daß Napoleon Bonaparte entflohen und mit gewaffneter Hand in Frankreich eingebrochen ist. Durch diesen Bruch des Vertrages, der ihm die Insel Elba als Wohnsitz anwies, zerstört Bonaparte selbst den einzigen Rechtsanspruch, der sein Leben sicherte. Seine Rückkehr nach Frankreich, sein auf Unruhe und Umsturz zielendes Planen entzieht ihm den Schutz der Geseze und erweist vor dem Auge der Welt, daß mit ihm weder Friede noch Waffenstillstand möglich ist. Deshalb erklären die Mächte, daß Napoleon Bonaparte sich aus den bürgerlichen und gesellschaftlichen Beziehungen gelöst und, als Feind und Störer der Weltruhe, sichtbare Sühnung auf sein Haupt heraufbeschworen hat. Die Mächte werden alle Mittel aufwenden, all ihre Kräfte vereinen, um den allgemeinen Frieden, den Europa ersehnt, vor neuer Gefährdung, vor jedem Anschlag zu schützen, der die Völker in die Unordnung, das Unglück revolutionärer Wallung zurückschleudern

könnte.“ Die Grafen Nesselrode, Rasumowski, Stadelberg, deren Namen, neben Wellingtons, Hardenbergs, Humboldts, Metternichs, Talleyrands, unter der am dreizehnten März 1815 veröffentlichten Urkunde stehen, sind, kaum drei Jahre nach Rußlands Zusammenbruch, wieder große Herren. Und Alexander Pawlowitsch, der vor dem nun Geächteten einst so hastig aus Wilna floh, glänzt nicht nur, als immer noch schöner Mann, an der Tafel der Hofburg und auf den Bällen junger ungarischer Magnaten, sondern drängt sich auch in den Vordergrund des wiener Kongreßgeschäftes; aus dem dichtesten Gewühl des Jahrmarktes, wo, nach Blüchers bissigem Wort, „Jeder sein Vieh hintreibt, es zu verkaufen oder zu vertauschen“, ragt die Hochgestalt des Selbstherrschers auf, der, weil er Polens, des neuen Verfassungstaates, König werden will, sich in die Tonart der Liberalisten stimmt. Nicht unser Geschick, spricht er, hat den Erzfeind der Menschheit verurtheilt. Nur der Macht Oessentlicher Meinung konnte so Großes gelingen. Auf diese Macht müssen wir deshalb die neue Welt gründen, zu deren Ordnung wir vereint sind. Die Zeit der Eroberung und Landzerstückung ist versunken, Fortan müssen die Völker sprechen, durch frei gewählte Geschäftsführer selbst den Gang ihres Schicksals bestimmen und in keinen Kampf je wieder sich verleiten lassen, dessen Ziel nicht ihre Freiheit ist. Ein Erlöser? Ein Zar und Papsi des Ostens. Heimlich grinst Bosheit. Doch Rußland ist auferstanden, wird wieder gefürchtet, nicht des winzigsten Kronjuwels beraubt und wirkt zu dem Vertragswerk mit, das Deutschland in das lustlose Gebräng kleiner, einander mißtrauender Monarchien zurückstößt. Weil es sonst „gefährlich“ würde. Dem Geist, dem ahnbaren Zweck, irgendeinem edlen Gut der Menschheit? Von der plaudert Alexanders in Flinkheit entschüchtere Zunge. Ihr Inbegriff ist seiner Seele so fremd wie denen Philarets und Michaels. Nein: einem Theil der ins Bündel geschnürten Wünsche gefährlich.

In die Berathung des dritten Pariser Friedens wurde die Macht, die in den Hauptschlachten gegen Napoleon, bei Leipzig und Belle Alliance, vornan gekämpft hatte, erst zugelassen, als das Beträchtliche abgethan war. Preußens redliche Neutralität hatte im Krimkrieg ja den Russen genügt: und von ihnen drohte jetzt die ärgste Gefahr. Viscount Palmerston schreibt an seine Kö-

nigin: „Man müßte den Russen, um sie zu lähmen, mindestens Polen, Finland, Georgien entreißen. Diese Gebiete zu besetzen und zu verwalten, würde theuer. Und ehe Rußland nicht vom Krebs innerer Nothe ganz durchfressen wäre, entschlösse kein Zar sich, unter einen Friedensvertrag, der ihm so große Landstücke nimmt, seinen Namen zu setzen. Die zähe Geduld zu solchem langwierigen Krieg durfte ich den Eurer Majestät verbündeten Mächten nicht zutrauen; ich mußte sogar zweifeln, ob britische Ausdauer ihn ertragen hätte.“ Rußland war von dem Thor Südosteuropas weggedrängt und hat von der zerstückten Türkei in sechzig Jahren keinen Feß erworben. Was unser Krieg ihm von Armenierland, auf anatolischer Erde eingebracht hat, soll es herausgeben. Polen, Kurland, Litauen, Esthland, Livland, Finland, die Ukraina verlieren. Aus der Vorderreihe europäischer Großmächte wegrücken. Weil es vom Krebs innerer Nothe ganz durchfressen, von Sprudelsköpfen und gewissenlos wüthenden Narren entwaffnet ist, wird es fürs Erste wohl sich der Gewalt fügen. Wer sie ihm aufzwingt, muß überzeugt sein, daß Rußland sich nie in Willenseinheit aufrassen, die Wägschalen, in der Europas Lose ruhen, nie wieder heben noch senken werde. Und da in dieser Ueberzeugung die Regitrenden mit einer Mehrheit des Reichstages einig schelten, wäre der Versuch thöricht, durch Worte die Speichen des Rades zu hemmen. „Der Arm des Deutschen Reiches muß im Osten frei, dem Volk, im vierten Kriegsjahr, ein greifbarer Ertrag des Kampfes gezeigt und zugleich erwiesen werden, daß Revolution ein spottschlechtes Geschäft, die schwächste Monarchie der Staatsmacht und damit dem Nationalwohlstand nützlicher ist als Republik. Ukraina, Großrußland, Rumänien: immerhin ein Anfang. Der Kongreß wird bequemer; wenn noch einer nöthig ist.“ Mag Rußland ins Chaos der Theilstaatenzeit versinken. Sein Gott schreckt nicht mehr.

Nur in Lebendigem, das sich zu wandeln, neu zu werden vermag, ist Gottheit wirksam. Ich glaube nicht, daß Rußlands Gott gestorben ist oder im Todeskampf ächzt. Sind ihm nicht gestern erst große Provinzen der Europäerseele zugefallen? Ein Land, in dem so hohe Kunstwunder gediehen, mit so heiliger Inbrunst den Rättseln des Weltgefüges die Lösung gesucht wird, ist nicht am Ende seiner Lebenskraft. Ihm wiederholt sich, wie,

nach Goethes Meinung, genialen Naturen, die Pubertät; und deren Krämpfe nimmt Kurzsicht für die Zeichen unaufhaltsamen Verfalles. Rußland hat sein letztes Wort noch nicht gesagt. In der Geschichte staatlich-nationalen Lebens kaum sein erstes. Die Volkskommissare sind nicht seines Willens Vollstrecker. Sind dem Schoße seines Mythos, aus dem Zukunft werden kann, fern als je die Iwan und Nikolai, der wüthteste und der schwächlichste Zar. Sonst hätten sie fest sich auf das Gebirg ihrer Fehler gestellt und dem mächtigen Feind zugerufen: „Bis an die Herzklammer unserer Heimath magst Du vordringen, ihre Haut an den Maschen Deines bewährten, berühmten Verwaltungsgewebes wund scheuern; von der Schelbe bis an das Weiße, das Schwarze Meer als Schwertträger und Pfandhalter gebieten und warten, bis irgendwo aus Deiner Saat Liebe zu ernten ist. Friede, den Gewalt erzwingen soll, ist von uns nicht zu haben.“ Doch den aus Demagogie in Tyrannei Aufgestiegenen gehts nur um Lebensfristung. In schwankem Taumel zwischen dem Drang in schrill herausfordernde Rede und der Angst vor der Massenrauschsucht noch eine Provinz verloren, abermals Wehrgeräth, das in harten Jahren aus der Arbeit ganzer Dörfer entstand: was thuts? Ueber der Staatsmannsbrust kreuzt Herr Trostlj die Arme und spricht: „Der Kapitalistenwelt blieb nur die Wahl zwischen Dauerkrieg und Revolution. Wenn wir den Krieg enden, haben sie nicht mehr zu wählen.“ Rußlands Stimme schweigt. Aber sein Auge ist wach und wird nicht vergessen, was es erblickt hat. Ist unseren Militaristen und ihrer Bürgerwehr bewußt, welches Vermächtniß so „triumphaler Friedensschluß“ den Kindern und Kindeskindern auferlegt? Daß Rußlands Zerstückung das deutsche Reichsleben heute erleichtert, von morgen an unermehlich erschwert, dem englischen heute unbequem, doch morgen Labfal und Segen werden muß? Deutsche Politik und deutsche Wirtschaft brauchen, als Gefährten und Markt, ein großes, in Einheit starkes Rußland, nicht einen neuen Balkan, in dessen Käfigen Armuth und Groß, allzu oft gepaart, haufen wird. Weder nackte noch verschleierte Annexion. Die Versöhnung, nicht noch giftigere Verfeindung der Slawenvölkerverfamilie. Die ist nicht den Tataren, den Türken, den Wirbeln des eigenen Blutes erlegen; hat Bojarenpest und Zarenwahnsinn überdauert. Daß ihr nun in Eu-

ropa wieder Eroberungsziele winken, ihre Glieder vor der heißen Bier noch einem Schwarm slawischer Cisaß-Lothringen beben sollen, kann ihren Genius vom Giebelweg seines Traumes stürzen. Aus der Wirrnis des unbedachtsam überhasteten, von Unheil trächtigen „Friedens“, der wieder nur Waffenstillstand bringt, weist der schmale Pfad einer einzigen Hoffnung. Der Gedanke eines Hirnes, eines Volksdämons kann einem Jahrhundert den Inhalt geben, die Gestalt formen. Rußlands Stimme schweigt. Wenn sie wieder ertönt, spricht, vielleicht, die entfesselte das Wort, dessen Inbegriff ihre Knebler, vom ersten Wladimir bis zum letzten Romanow nie ahnen lernten: Menschheit.

Progymnasmatia.

„Am achten Januar durfte ich Ihnen sagen, wie unser Volk die Ziele des Krieges sieht. Am fünften Januar hatte der Erste Minister Großbritanniens in dem selben Sinn gesprochen. Auf diese Reden haben die Vertreter Deutschlands und Oesterreich-Ungarns am Vierundzwanzigsten geantwortet. Unserem Wunsch, daß in dieser großen Sache jeder Meinungsaustrausch dem Ohr der Welt hörbar werde, ist mit erfreulicher Schnelle Erfüllung geworden. Graf Czernin hielt seine Rede in sehr freundlichem Ton. Mein Gedankengang schien dem seiner Regierung so nah, daß er in ihm die Hoffnung entstehen ließ, ein tiefer ins Einzelne führender Meinungsaustrausch könne fruchtbar werden. Die Vermuthung, der Minister habe mir seine Absicht, ehe er ihr Ausdruck gab, mitgetheilt, mir sei also schon bekannt gewesen, was er sagen werde, kam offenbar aus Mißverständnis. Er hatte ja auch gar keinen Grund zu einer Sonderbotschaft an mich; ich reihe mich gern in die Schaar, die seiner Rede zuhört. Die Antwort des Grafen Hertling ist, leider, sehr undeutlich und, mit der Fülle ihrer vieldeutigen Sätze, eher geeignet, das Urtheil zu verwirren als über Richtung und Ziel Klarheit zu schaffen. Ihr Ton, also wohl auch ihr Zweck ist ganz anders als der des Grafen Czernin und ich muß mit Bedauern sagen, daß sie den üblen Eindruck der brest-litowsker Verhandlungen noch vertieft. Die Erörterung unserer allgemeinen Grundsätze, sogar die Annahme einzelner bestimmt den Grafen Hertling nicht zu der Erkenntnis, daß nur aus solchen Grundsätzen der Körper haltbaren Abkommens gefügt

werden kann. Mißtrauisch steht er vor jedem Gedanken an internationale Handlung und Entscheidung. Er giebt sich für einen Freund öffentlicher Diplomatie, scheint sie aber, wenigstens für den Bereich der uns jetzt wichtigen Fragen, in Allgemeinheiten beschränken zu wollen. All die Fragen, nach Gebietsumfang und Hoheitsrecht, an deren Beantwortung für die dreiundzwanzig in Krieg gerissenen Staaten die Möglichkeit des Friedensschlusses hängt, sollen, wenns nach ihm geht, nicht gemeinsam, sondern in Einzelgesprächen der durch Interesse und Nachbarschaft Hauptbetheiligten erwogen und beantwortet werden.

Die Freiheit der Meere ist ihm willkommen, nicht aber die Vorstellung, daß internationales Handeln im Gemeinschaftsinteresse diese Freiheit einschränken dürfe. Er wünscht den Fall der Wirtschaftsschranken, die den Völkerverkehr hemmen; der Ehrgeiz der Militärpartei, mit der er sich gut stellen zu müssen scheint, hätte dagegen ja nichts einzuwenden. Den Rüstungen eine Grenze zu ziehen, dünkt ihn möglich; die Finanzlage, meint er, wird nach dem Krieg von selbst dafür sorgen. Kein Wort aber ist darüber zu verlieren, daß die deutschen Kolonien zurückgegeben werden. Ueber die Länder und Völker der baltischen Provinzen wird er nur mit Rußland, über die 'Bedingungen', unter denen das französische Gebiet geräumt werden kann, nur mit Frankreich, über Polens Schicksal nur mit Oesterreich verhandeln. Die Ordnung der Balkanverhältnisse scheint er, wenn ich richtig verstehe, Oesterreich-Ungarn und der Türkei, die Zukunft der nicht türkischen Stämme im Osmanenreich den Behörden dieses Reiches zu überlassen. Ist so aus Einzelverhandlung und Einzelgeschäft ein Allwelt-Abkommen geworden, dann wird er nichts gegen die Anknüpfung eines Völkerbundes thun, der das neue Gleichgewicht der Mächte gegen Störung sichern soll. Wer die durch den Krieg bewirkte Wandlung des Menschheitsgeistes, der Oeffentlichen Meinung erkannt hat, muß merken, daß auf diesem Weg der allgemeine Friede nicht zu finden ist; nicht ein der ungeheuren Opfer, des in diesen Jahren gehäuften Leidens würdiger. Die Methode, die der Kanzler des Deutschen Reiches empfiehlt, ist die des Wiener Kongresses. Dahin können und wollen wir nicht zurückkehren. Jetzt geht es um den Frieden der Welt. Nicht einen aus Stücken und Flicken zusammengesetzten Vertrag soll unser Kraft-

einsatz uns gewinnen, sondern neue internationale Ordnung, die fest auf dem breiten Grundgebälk anerkannten Rechtes, Allen gleicher Gerechtigkeit ruht. Sieht und fühlt Das Graf Hertling nicht? Lebt sein Denken in einer toten Welt, deren Uhr längst ab-
 lief? Hat er den Reichstagsbeschuß vom neunzehnten Juli 1917 vergessen oder will er ihn nicht mehr kennen? Dieser Beschuß deutete die Bedingungen allgemeinen Friedens an und sprach weder von der Stärkung nationaler Macht noch von Sonderverständigungen der einzelnen Staaten. Nur durch gerechte Schlichtung all der Streitfragen, die ich in meiner letzten Rede vor dem Kongreß erwähnte, ist der Weltfriede zu sichern. Nicht etwa nur durch die Annahme meiner Vorschläge oder auch nur eines Theiles davon. Doch jedes dieser Probleme und ihre Gesammtsumme geht die ganze Welt an; jedes muß, ohne Selbstsucht und Vorurtheil, im Geiste redlicher Gerechtigkeit so gelöst werden, daß die zunächst davon berührten Völker in ihren natürlichen Wünschen, ihrem Rassestreben, ihrem Verlangen nach Sicherheit und Seelenfrieden die Lösung als Heil empfinden. Nur dann wird dem Frieden Dauer verbürgt sein. Darüber kann man nicht in Klün-
 geln, nicht in Winkeln verhandeln. Keinem dieser Probleme kann und darf die Weltmeinung fern bleiben: denn keins ist ihr unbeträchtlich. Der Friede ist, mit Allem, was zu ihm gehört, Menschheitsache; und die von der Militärmacht geschaffene Ordnung nur da giltig und haltbar, wo sie der Gerechtigkeit genügt. In jedem anderen Fall wird sie bald wieder in Frage gestellt sein.

Welch Graf Hertling nicht, daß er vor dem Gerichtshof der Menschheit spricht? Alle Völker der Erde sind aufgeschreckt und zum Spruch über jedes Wort berufen, durch das ein in Oeffentlichkeit wirkender Mann andeutet, wie er sich den Austrag des Konfliktes vorstellt, von dem jedes Land und jeder Erdtheil betroffen wurde. Selbst der Reichstagsbeschuß vom Juli unterwarf sich ehrlich diesem Gerichtsspruch. Keine Annexion, kein Tribut, keine Entschädigung, die als Strafe wirkt. Weder eine Konferenz noch die Uebereinkunft von Feinden oder Nebenbuhlern darf Völker aus einem Staatsverband in den anderen drängen. Der völkische Rechtsanspruch muß geachtet, Herrschaft und Regierung mit dem Volkswillen in Einklang gebracht werden. Das ,Selbstbestimmungsrecht' ist nicht leerer Schall; ist eine nothwen-

dige Lösung allen künftigen Handelns und ein Gebot, daß der Staatsman nur auf eigene Gefahr mißachten wird. Auf Bestellung oder durch Willkürbeschlüsse einer Konferenz ist der allgemeine Friede nicht zu haben. Weil er so sein muß, daß wir, Alle, ihn verbürgen können, müssen wir, alle im Krieg Mitkämpfende, auch jede vom Krieg aufgerührte Frage gründlich erörtern und jede Antwort dem Urtheil Aller vorlegen: denn wir erstreben ein Werk der Gerechtigkeit, nicht ein Marktgeschäft der Monarchen.

Die Vereinigten Staaten wollen sich nicht in Europas Angelegenheit einmischen noch gar in europäischem Gebietsstreit das Amt des Schiedrichters an sich reißen. Sie würden sich des Versuches schämen, irgendwo aus Schwachheit Nutzen zu ziehen und innere Unordnung zu mißbrauchen, um ihren Willen einem andern Volk aufzudrängen. Ohne die Spur von Groll werden sie sich überzeugen lassen, daß ihre Eingungsvorschläge nicht die besten, die heilsamsten sind; sie haben ihre Grundsätze und die Art der Anwendungsmöglichkeit einstweilen ja nur skizziert. Sie sind in den Krieg eingetreten, weil auch ihnen die militärischen Beherrscher Deutschlands, die Bedroher des Friedens und der Menschheitruhe, Leid und unwürdige Behandlung zugemuthet haben: und deshalb sind die Friedensbedingungen für sie nicht weniger bedeutsam als für irgendein anderes Volk, das vornan für die Wahrung der Civilisation zu sorgen hat. Vorbedingung des Friedens scheint ihnen die Ausstillung der Kriegsbursachen. Der Möglichkeit neuen Kriegsausbruches muß, so weit Menschenkraft es vermag, vorgebeugt werden. Der Krieg ist entstanden, weil den kleinen Völkern, den machtlosen Volkspolitern die Einung nicht gegönnt, das Selbstbestimmungsrecht, nach dem sie ihr Leben gestalten wollten, verwehrt wurde. Das darf nicht wieder sein; und die Verträge, die solchen Mißstandes Wiederkehr hindern, müssen auf die Bürgschaft aller Völker gestützt sein, die um jeden Preis die Gerechtigkeit, als ein heiliges Gut, schützen wollen. Soll (wie Graf Hertling will) über den Gebietsbestand und die politischen Beziehungen großer, doch zu wirksamem Widerstand nicht organisirter Völkermassen durch Verträge starker Regierungen, die sich für die meistinteressirten ausgeben, verfügt werden: warum nicht eben so über die Macht- und Nutzungsmöglichkeiten der Wirthschaft? In unserer von Grund aus gewan-

delten Welt hat die Gerechtigkeit und das Volkrecht für das ganze Gefühl internationalen Verkehrs nicht geringeren Werth als der Rohstoffbezug und die Gewähr billiger Welthandelsbedingungen. Gewerbe und Handel sollen, nach dem Wunsch des Grafen Hertling, durch Gemeinbürgerschaft geschützt werden; dieses Zugeständniß wird er vergebens erstreben, wenn nicht auch alle anderen Friedensbedingungen eben so behandelt und als Theile in die von Allen zu genehmigende Schlußabrechnung eingestellt werden. Den Vortheil der Gemeinbürgerschaft kann er nicht an einer Stelle fordern, an jeder anderen weigern.

Offentlicher Vergleich und Austausch von Meinungen scheint mir da nützlich, wo die Staaten über vier Hauptsätze einig geworden sind. Erstens: Jeder Theil des Vertrages, den wir erstreben, muß auf dem festen Grund der Gerechtigkeit ruhen und für den bestimmten Einzelfall den Interessenausgleich schaffen, von dem die längste Friedensdauer zu hoffen ist. Zweitens: Völker und Landstücke sind nicht Marktwaare und Zahlungsmittel der Monarchen; sind nicht, wie Breitspielsteine, herumzuschieben, nicht aus einer Staatshoheit in die andere zu stoßen, auch nicht unter dem Vorwand, dadurch werde das Gleichgewicht der Kräfte gesichert: denn dieses Spielchen Erwachsener ist für alle Zeit nun in Verfall. Drittens: Die Antwort auf Fragen nach der bestrittenen Staatszuständigkeit eines Gebietes darf nur von dem Willen der darin heimischen Volksmehrheit, nicht von der Vortheilsucht einer Regierung, gegeben noch von zwei daran interessirten Staaten, ohne Wägung der Volkswünsche, vereinbart werden. Viertens: Wo die berechtigte Forderung einer Nation irgendwie annehmbar ist, werde ihr Erfüllung; aber auch vorbedacht, ob dadurch nicht neuer Streitfame ausgestreut oder alten Habers Leben verlängert würde: denn immer und überall besteht die wichtigste Pflicht, die Ruhe Europas und damit der Erde zu wahren. Auf solcher Grundlage können wir den Friedensschluß erörtern; bis wir so weit sind, müssen wir kämpfen. Wenn mein Blick nicht trügt, wird die gebieterische Nothwendigkeit unserer Grundsätze schon überall anerkannt und nur von den Wortführern der deutschen Militaristen und Annexionisten noch bestritten. Nirgendwo anders haben die Stimmen der Gegner Kraft und Gewicht. Doch die Tragik der Stunde liegt eben darin, daß eine einzige Partei, eine

Gruppe Deutschlands den Willen und offenbar auch die Macht hat, Millionen Menschen in den Tod zu schicken, damit verhindert werde, was der ganzen Welt der Ausgang der Gerechtigkeit scheint.

Ich wäre nicht der Sprecher des Volkes der Vereinigten Staaten, wenn ich nicht wiederholte, daß wir nicht leichtfertig den Krieg auf uns genommen haben und daß wir auf einem aus ernstster Ueberzeugung gewählten Weg nicht umkehren können. Unsere Kraftquellen sind zu großem Theil nun erschlossen und wir werden nicht rasten, ehe sie es ganz sein werden. Was wir sind und haben, setzen wir an diesen Kampf, der uns von steter Bedrohung, von der Vorherrschaftsucht eigennützigter Klüngel und Autokratien erlösen soll. Die Zeit ist, gerade jetzt, schwer; unbrechbar aber unsere von keiner anderen abhängige Macht. Niemals können wir uns in eine von Gewalt und von Räten beherrschte Welt einfügen. Wird nicht neue Weltordnung, herrscht die alte friedlos und freudlos fort, dann wird das Menschenleben unerträglich und das Hoffen auf Menschheitentwicklung verdoit. Ich hoffe, nicht erst betonen zu müssen, daß in meinen Worten nichts einer Drohung Aehnliche zu finden ist. Solche Neigung ist unserem Volk fern. Ich mußte sprechen, wie ich sprach, damit kein Zweifel an unserem Entschluß bleibe, die Gesamtmacht der Staaten in den Kampf für gerechte Freiheit und Selbstbestimmung einzusetzen. Die liebevolle Hingabe an die Begriffe der Gerechtigkeit und der freien Volksregierung, an Ideale, die uns nicht leere Worte sind, wird, da sie einmal beschlossen ward, nicht wieder schwinden. Unsere Macht bedroht keinen Staat und kein Volk. Niemals wird sie zu Angriff mißbraucht noch in den Dienst enger Selbstsucht erniedert werden. Die Macht der Vereinigten Staaten ist ein Kind der Freiheit und wird sich stets nur der Freiheit zu Dienst verpflichtet fühlen.“

Dieser Rede des Präsidenten Wilson hat, nach vierzehn Tagen, Graf Hertling geantwortet. Er blieb dem Geist der Politik nicht so fern, sprach nicht so mürrisch wie im Januar. Dem Amerikaner sind „die militärischen Beherrscher Deutschlands die Bedroher des Friedens und der Menschheitruhe“; ist das Ziel des Krieges die Erlösung „von der Vorherrschaftsucht eigennützigter Klüngel und Autokratien“. Diese Scheltworte, die einzigen, stehen wohl nur in der Volkschaft, weil des Januarredners

milderer Ton in Berlin bespöttelt worden war. Der Deutsche ist mit Rückworten nicht sparsam. Den Gerichtshof der Menschheit, in dem doch nicht nur Feinde sitzen, lehnt er, ohne Gründe anzugeben, als besangen ab. Die Staatshäupter und Minister der feindlichen Länder hören nicht auf die Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit, lügen, heken, verleumben, peitschen die Kriegesfurie auf, gefallen sich in dem verbrecherischen Wahnsinn des Eroberungskrieges. Viel von Einem, der mit reinem Herzen den Weg in Frieden bahnen will. Ueber Herrn Wilson spricht Graf Hertling wie ein würdig alter Professor über einen grünen Dozenten, dessen Name allzu oft in der Zeitung steht. „Die Einleitung ist überlang. Hier eine Wiederholung. Dort Unnötiges. Nach dem Buch über den Staat durfte man vermuthen, daß ihm der Gegenstand nicht ganz unbekannt sei.“ Klänge aus dem Sprechzimmer einer Kleinstadtuniversität. Doch gegen die vier Grundsätze des Herrn Kollega hat der Magister nichts einzuwenden. „Nur ein in allen seinen Theilen von den Grundsätzen der Gerechtigkeit geiragener Friede hat Aussicht auf Bestand. Kabinettpolitik und Kabinettskriege, Vermischung von Staatsgebiet und fürstlichem Privateigenthum: Das liegt weit hinter uns. Fürsten und Regirungen sind bei uns nur die obersten Organe des im Staat organisirten Volksganzen, dem auch sie angehören, und ihren Entscheidungen giebt stets nur das Wohl des Ganzen die Richtlinie. Daß über Gebietsfragen nur der Wille der Bewohner, nicht der Spruch einer Regirung oder der Interessenausgleich zweier Staaten entscheiden darf, versteht sich von selbst. Auf solchen Grundlagen kann ein allgemeiner Friede erörtert werden. Nur ein Vorbehalt ist zu machen. Diese Grundsätze müßten nicht nur von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, sondern von allen Staaten und Völkern anerkannt sein. Ein auf Gerechtigkeit und selbstlose gegenseitige Anerkennung aufgebauter Völkerbund wäre ein Zustand der Menschheit, in dem mit allen Resten früherer Barbarei der Krieg völlig verschwunden wäre, in dem es keine blutigen Opfer, keine Selbstzerfleischung der Völker, keine Zerstörung mühsam erworbener Kulturwerke mehr gäbe. Ein Ziel, auf's Innigste zu wünschen. Aber noch ist dieses Ziel nicht erreicht.“ Wäre sonst Krieg? Würde in langwierigen Reden die Möglichkeit des Friedensschlusses er-

örtert? Die Eintracht der Grundauffassung entriegelt das Thor, durch das die noch Verfeindeten ans Ziel gelangen können. „Ich ginge gern mit, wenn wir schon angelangt wären“: wiegt solche Zustimmung schwer? Ich will die falschen Sätze des Kanzlers nicht bekräftigen. Nicht fragen, ob wir, die schon ein Wunder dünkt, daß der Vizekanzler aus Schwaben häßliche Schimpfreden preußischer Junker zu tadeln wagt, wirklich in dem Idealkreis friedsam gerechter Freiheit leben, das der von Preußens Machtpolitik einst so schroff Abgewandte in zerrinnenden Lenznebel malt. Ob die Bewohner der Länder, die Deutschlands Schwert von dem Russenreich abgetrennt hat und die, nach dem Vertrag, „nie wieder zu Rußland gehören sollen“, zu freiem Willensausdruck aufgerufen wurden. Aber der „Vorbehalt“ entwerthet sogar das Zugeständniß; und kann den Verdacht erneuen, daß der Rede Sinn dunkel, vieldeutig, bleiben sollte. Wird dem Wort des Präsidenten, seinen vier Sätzen werde im Kreis der Genossen von Starkeu nirgends widersprochen, der Glaube versagt: von anderen Stimmen wird er dem Störrigsten aufgezwungen.

Die Herren McKuith, Lloyd George, Lansdowne haben sich, als Sprecher der stärksten Bürgerparteien im Britenreich, laut zu dem Programm des Präsidenten Wilson bekannt. Dem Abgeordneten Trevelyan, dem es noch zu sehr nach Nationalismus schmeckt, scheint erst nach aufrichtigem Verzicht auf jeden ungebührlichen Landerwerb haltbarer Friede möglich. Ueber Kurland und Polen, die deutschen Kolonien und den deutschen Elsaß, Dalmatien und Mesopotamien dürfe nicht von außen versüßt werden. Er fordert die Minderung der britischen Wehrmacht in den für den inneren Reichsdienst unentbehrlichen Umfang; Verstaatlichung aller Industrien, die Waffen und anderes Kriegsgeräth liefern; schrankenlos freien Handel, auch in den Kolonien; Verpflichtung des Kabinetts, vor jedem diplomatisch wichtigen Schritt die Zustimmung des Parlamentes zu erlangen; Abwehrgemeinschaft aller Demokratien gegen die ansteckende Krankheit, die heute Militarismus heißt. „Die neue Weltordnung kann fest nur auf dem Pfeller internationalen Empfindens ruhen. Der Friede ist so lange gefährdet, wie der Geist des Nationalismus die Regirungen leitet.“ Aus dem Programm, auf dessen Boden die Arbeiterparteien Englands, Frankreichs, Belgiens sich ge-

einigt haben, will ich heute nur die Hauptsätze anführen. „Die Völker Europas, die Opfer des Krieges, für dessen Ausbruch sie nicht verantwortlich sind, erstreben die Sicherung unbrechbaren Weltfriedens und die Rettung der Demokratie. Das wichtigste aller Kriegsziele ist den Völkern der Erde der Schutz vor neuer Friedensstörung. Daneben verblaßt der Glanz aller Triumphe, die zu erringen wären. Der Imperialismus ist, in jeder Gestalt, zu bekämpfen, die internationale Politik und das dafür verantwortliche Ministerium dem Willen des Parlamentes zu unterstellen, die allgemeine Wehrpflicht aufzuheben, die Rüstungslast durch Abkommen zu mindern und nicht länger zu dulden, daß Geschäftsleute aus Volkswaffnung, die stets zu Wettrüstung und Kriegsdrohung führen muß, Nutzen ziehen. Diese Grundsätze sollen für alle Länder gelten. Der Friedensvertrag muß aber auch, als eine Hauptbedingung, den Entschluß zu einem Völkerbund verkünden, in den alle unabhängigen Staaten einzuladen sind und der ein internationales Schiedsgericht zu bilden und internationale Gesetzgebung vorzubereiten hat. Wer sich dem Spruch dieser über den Einzelvölkern waltenden Behörde nicht beugen will, ist mit allen Mitteln der vereinten Staatsmächte in Gehorsam zu zwingen. Der Krieg von heute darf nicht in Eroberungssucht ausarten, nicht um einen Tag verlängert werden, damit irgendein Land, Freund oder Feind, seine Grenzen vorrücke. Unverkennbar ist aber die Nothwendigkeit, einzelnen Gebietsfragen endgiltige Antworten zu finden, die jedem Rückfall in Rüstung und Krieg vorbeugen. Wird allen Völkern, kleinen wie großen, das Selbstbestimmungsrecht gewährt und vom Völkerbund verbürgt, dann schwindet die Furcht vor künftigen Waffenstreit um Landstücke. Wirthschaftskrieg, der, einmal begonnen, Vergeltungswünsche weckt, darf nirgends gestattet werden. Je reicher ein Land gedeiht, desto besser für alle Länder. Nach dem Krieg wird überall Mangel an Handelstonnage, Lebensmitteln, Rohstoffen sein. Internationales Abkommen muß erreichen, daß die Vertheilung sich nicht nach der Macht, sondern nach dem Bedürfniß der Staaten richtet. Und in den einzelnen Ländern darf nicht der Reiche begünstigt, der arme in Noth gehalten werden. Ueberall gelte der Satz: Keinem Kuchen, ehe nicht Jeder Brot hat.“ Sind Wilsons Leitgedanken ringsum anerkannt?

Auch, hören wir, von dem Grafen Herlling und von der Reichstagsmehrheit, die mit festem Fuß und biederem Sinn auf ihrem Julibeschluss steht, in Regen und Sonnenschein stehen wird. Weber Annegion noch Tribut. Selbstbestimmungsrecht. Völkerbund. Dem Parlament die Entscheidung über jeden Schritt in Handeln, das international fortwirken kann. Abrüstung. Schiedsgericht. Belgien „frei“, doch nicht „Gegenstand oder Aufmarschgebiet feindlicher Mächtschaften“. (Wessen Aufmarschgebiet war und ist es? Darf und kann Gewalt befehlen, was freundlich kluge Politik leicht zu erlangen vermöchte? Würde ein Land frei, das sein Gefühl unter Vorschrift duden müßte?) Keine Kabinettpolitik. Regierung nach dem Willen der Regierten. Der Geist wahrer Demokratie überall thätig. Ein Gestöber schöner Worte. Aller Komfort der Neuzeit; wie auf den Lodtischen vor Prokherbergen. Sogar der Menschheit wurden Schnitzel gekräuselt. Nun liest die Welt das deutsche Ultimatum, das, hört unser von Edelklängen noch trunkenes Ohr, „von den russischen Delegierten angenommen worden ist“; und das die Farbe des aus Wieneinst nach Belgrad gesandten trägt. „Die Gebiete, die westlich von der die duna-burger Gegend mit der Ostgrenze Kurlands verbindenden Linie liegen, werden der territorialen Hoheit Rußlands nicht mehr unterstehen und Rußland verzichtet auf jede Einmischung in ihre inneren Verhältnisse. Ihr künftiges Schicksal wird von Deutschland und Oesterreich-Ungarn im Einvernehmen mit der Bevölkerung bestimmt. (Nachdem sie von Rußland getrennt sind.) Livland und Estland werden von deutscher Volkzeitmacht besetzt, bis Landes-einrichtungen die Sicherheit verbürgen und die staatliche Ordnung hergestellt ist. Rußland muß mit der Ukrainischen Volksrepublik sofort Frieden schließen, ihr Gebiet und Finland räumen, den deutsch-russischen Handelsvertrag wieder in Kraft setzen, die zollfreie Ausfuhr von Erzen gestatten. Vorstehende Bedingungen sind in achtundvierzig Stunden anzunehmen. Russische Bevollmächtigte haben sich unverzüglich nach Brest-Litowsk zu begeben und dort binnen drei Tagen den Frieden zu unterzeichnen, der innerhalb der nächsten zwei Wochen ratifizirt sein muß. Das Deutsche Reich und Rußland erklären die Beendigung des Kriegszustandes. Beide Nationen sind entschlossen, fortan in Frieden und Freundschaft mit einander zu leben.“ Nicht Bonaparte, nicht

Palmerston hat Aehnliches ertrachtet. Das war noch nicht. Nirgends in heller Zeit der Versuch, eine Großmacht, das Gebild von Jahrhunderten, mit Hurra und Hussa in Bröckchen zu zermalmen. Daß Deutschland mit dem hastig geschwungenen Hammer sich selbst schlägt, daß kein Kriegsgewinn je ihm den Verlust Rußlands ersetzen kann, wird von jauchzenden Blinden bestritten. Ist seit fast dreißig Jahren nicht jede Warnung als lästige Nörgelei abgewehrt, nicht jede als berechtigt erwiesen worden? Doch jetzt geht es um das Bekenntniß zu den Grundsätzen; um „die Grundlagen, auf denen, in Uebereinstimmung mit dem Präsidenten Wilson, ein allgemeiner Friede erörtert werden kann.“

Um nicht in Fehurtheil zu straucheln, lese ich die Rede des Kanzlers noch einmal. Gerechtigkeit muß das Fundament jedes Vertrages sein. Völker und Provinzen dürfen nicht aus einer Staatshoheitszone in eine andere geschoben werden. Dem Volkswillen gebührt in jedem Gebietsstreit der entscheidende Spruch. Der berechtigten Forderung einer Nation werde, wo sie ohne Gefahr annehmbar ist, Erfüllung. England nimmt den Begriff des Selbstbestimmungsrechtes nicht so ernst wie wir und sein Kriegsziel ist „imperialistischer Natur“, unseres „die Vertheidigung des Vaterlandes, die Aufrechterhaltung unserer territorialen Integrität und die Freiheit unserer wirthschaftlichen Entwicklung.“ Die Staaten, mit denen wir jetzt Frieden schließen, müssen und wollen wir uns zu Freunden machen. Doch die Leiter der Entente hören noch immer nicht auf die Stimme der Vernunft und der Menschlichkeit; sie wollen, „im Gegensatz zu den Mittelmächten“, Eroberung, die Aneignung fremder Gebiete. Zu solchem Zweck geführter Krieg aber ist „verbrecherischer Wahnsinn“. Alles, wie ichs zuvor las; und in Allem der in Seufzer gebändigte Zorn über die Frevler, die Narren, die sich mit steifem Rückgrat gegen das Walten milder Gerechtigkeit stemmen. Als Vorwort zu dem Ultimatum hätte ich eine andere Rede erwartet. „Eure Zunge schwagt von Menschheit, Selbstbestimmungsrecht, Schiedsgerichtshof, Völkerbund und Völkerentwaffnung. Kopf und Herz glauben nicht dran. Die Menschenwelt bleibt, wie sie war. Jedes Volk dem Nachbar ein Wolf oder Zugthier. Der Schwache des Starren Beute. Neue Weltordnung? Abgestandener Quark vom Tische des Wiener Kongresses. Phrase, in deren Staub wir uns

nicht büßen. Unser Deutschland hat geblutet und gelitten, darbt noch heute und wird von ranzigen Worten nicht fett. Wächst es aber, schleibt seine Grenzen weit vor und bewahrt sich die Tüchtigkeit, die Euch ärgeri, dann, nur dann dient es, auf seine Weise, der Menschheit. Jedes Volk sorge nach Kräften für sich und Gott für das Weltganze. So nur ward überall Ordnung. Knirpse und Jüngferchen konnten zweifeln, ob wir die Gunst der Gelegenheit nützen würden. Ihr thätet's auch. Rußland ist vom Greifenbrand des Zarismus (wir haben uns an das gestern gevehmte Schimpfswort schnell gewöhnt) im Kriege gelähmt, durch die Unzucht der zweiten Revolution aus den Anfängen der Genesung in Fieberkrämpfe gerissen worden. Keins seiner Völker zaudert vor der Wahl zwischen Lenins Kommunismus und dem Schirm des Deutschen Reiches. Jedes weiß, was ihm bevorsteht, wenn das im Müßiggang verläuberte, oft schon in Räuberbanden ver-spaltete Millionenheer in die ihm fremd gewordene Heimath zurückströmt. Jetzt oder nie. Wir nehmen, was zu haben ist; und werden sink Unsehnliches drauß machen. Unnegion, loserer Verbarb Einflußsphäre: Das ergiebt sich erst im Lauf der Zeit. Keins dieser staatlichen Gebilde kann sich unserem Machtgebot ganz entziehen; keins, auch nicht das eingeklemmte Polen, je uns gefährlich werden. Dicht neben unseren skandinavischen Vettern, vor Petersburgs Thor, Herren des Baltikums und des Schwarzen Meeres, der Stränge von Riga bis (bald wieder) Bagdad: wir stehen an einem Kriegsziel. Und Euer Verstand ist nüchtern genug zu der Erkenntniß, daß wir an Abrüstung, beträchtliche, Selbstbestimmungsrecht, ernsthaftes, der Völker und ähnlichen Modekram morgen weniger denken dürfen, als gestern noch möglich war. Auch, daß Sonderfriedensschluß, hübsch nach der Reihe, uns bequemer ist als eine Konferenz, die sich einbildet, mit Majorität wirtschaften und allen Nöthen der Erde Linderung spenden zu können. Wir haben nur noch eine Front. Wollt Ihr? Die verehrte Menschheit muß sich gedulden. Räch nicht der Briten, mit Wohlthat zu Haus, im Kreis der Nächsten, anzufangen?*

So herbe Rede hülfte dem Reich weiter als frommes Ge-zeter wider „den verbrecherischen Wahrsinn des Eroberungs-krieges.“ Hülfte rasch vielleicht ihm in langen Waffenstillstand, den man Frieden taufen könnte. War alles Erlebnis dieses mit

Graus und mit Hoffnung verschwenderischen Jahres nur Irrthum? Rußlands Lenz und Deutschlands Entschluß, noch einmal, in Kant's Gürtel, im Schleier goethischen Weltempfindens, sich dem Geist der Menschheit zu vermählen? Hätte Taktik und Kriegskunst Einfältige geprellt, dann wäre weder das Mittel noch das Werk zu loben und von Schuld Jeder freizusprechen, der in das Geplär mit dem Trugschrei brach: „Deutsche kümmert nur Deutschland.“ Weil die Enthüllung der List die noch kräftigen Feinde von tastendem Gespräch abschrecken, die müden mit Mißtrauen vergiften muß, das Schweigen, niemals vergessen lerni. Vernunft empfiehlt nun, auch dem Westen schleunig die Bedingungen vorzulegen, deren Annahme den Frieden erkaufen kann. Nach dem Ultimatum wird jedes noch im Krieg stehende Volk sich die deutschen Forderungen als der Schreden schrecklichsten vor's innere Auge malen; jedes die auf deutscher Erde von einer Hoffnung Enttäuschten als heuchlerische Begünstiger der Truglist verschreien. Wir dürfen nicht murren. Alle Gewalten sind einig. Alle zu Machtspruch, förderndem oder hemmendem, Fähigen, Reichthum, Kapital, Vormannschaft der Arbeiter, stützen, eifernd oder sacht, den Beschluß der Regierung. „Wene die Russen sich gefallen lassen: warum nicht? Wer nicht nach dem Löffel greift, darf nachher höchstens den Teller auslecken.“ Doch wir dürfen uns auch nicht, wie stumme Hunde, ins Dunkel des Zwingers schleichen. Eine Schaar reiner Menschen hofft, aus der Einsicht werde eine neue Erde sich heben. Der Friedensvertrag nicht den vom Kriegsglück Bekrönten Vortheil sichern, sondern Umordnung erstreben, die Groß und Klein aus den Banden des Habers und der Eifersucht löst. Was zusammengehört, soll einander erreichbar sein, was in Gemeinschaft, im Verhältnis von Herrschaft und Unterwürfigkeit, nicht zu hausen vermag, werde geschieden. Güte bestelle das dürr gewordene Feld der Menschheit. War die Internationale der Seele nur Traum? Wenn sich die Frommen nicht schaaren, in denen der Wille lebt, ihre Macht, noch in Sturm und Rufesgefahr, laut zu bekennen.





Der Deutsche Volksstaat, Schriften zur inneren Politik, herausgegeben von Wilhelm Heile und Walter Schotte. Heft 1: Dr. Fr. Naumann, Der Kaiser im Volksstaat, 56 S., Preis 1,20 M. Verlag Fortschritt (Buchverlag der „HUGO“), Berlin-Schöneberg.

In der vorliegenden kleinen Schrift „Der Kaiser im Volksstaat“ knüpft der Verfasser von „Mittleuropa“, „Neudeutsche Wirtschaftspolitik“, „Vaterland und Freiheit“ wieder an die Gedanken an, die er in seinem ersten, leider längst vergriffenen Buche „Demokratie und Kaisertum“ vor nun fast zwei Jahrzehnten, damals noch viel angefeindet, mit hinreißender Kraft vertreten hat. Die Saat, die Friedrich Naumann damals ausgestreut hat, ist inzwischen aufgegangen. Und was etwa in den inneren Kämpfen des letzten Jahrzehnts noch nicht zur Reife gediehen war, das haben die drei letzten Jahre des Krieges fast überreif, notreif gemacht. Das Wort von „Volkskaisertum“, das in der Ankündigung der Reform unseres inneren Staatsbaus von den Regierenden selbst gebraucht worden ist, beweist, daß der Gedanke nicht bloß im Volke Wurzel geschlagen hat, sondern, daß auch der Träger der Krone selbst sich zu ihm bekennt. „Ruhig und sicher“, so schreibt Naumann in seiner Schrift, „haben wir unsern Schritt weiter zum deutschen Volksstaat, dabei das vollendend, was ungerer Vorfäter edelster Hoffnungsstrahl war. Wir verweisen im übrigen auf die in vorliegender Nummer enthaltene Anzeige.

„Der Friede“. Unter diesem Titel erscheint seit Anfang Januar in Wien eine Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur, der in Anbetracht ihres vielseitigen Inhaltes weiteste Verbreitung zu wünschen ist. Abonnementspreise und weitere Einzelheiten sind aus der Anzeige im Insetzenteil ersichtlich.

Von parlamentarischen Wahlrecht in den Kulturstaaten der Welt. Von Prof. Dr. Fr. Stier-Somlo. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin, Preis 4 M.; geb. 5 M.

Bei der Neuerrichtung des deutschen Staatsgebüdes spielt das Wahlrechtsproblem — nicht nur in Preußen — eine weithin sichtbare Rolle. Die Kenntnis und Beurteilung der darin enthaltenen Einzelprobleme ist daher für jeden Gebildeten ein zeitgemäßes Bedürfnis, und so wird die vorliegende Schrift des beliebtesten Staats- und Völkerrechtlers denn um so freudiger begrüßt werden, als bisher ein übersichtliches Buchlein fehlte, das die Grundprobleme, wie sie sich in unseren Tagen dem prüfenden Auge darbieten, in ihrer Vielseitigkeit erfährt, auf möglichst klare Linien gebracht und freimütig Stellung genommen hätte. Wir bitten im übrigen um gefl. Beachtung des in der heutigen „Gesamtaufgabe“ beigefügten Prospekts.

Krahe's Heilkuren

bezwecken eine innere unschädliche Desinfektion des Körpers und sind zu empfehlen für alle noch heilbaren Krankheiten, speziell für Lungen- und Magenkrankheiten. Aerztliche Gutachten, Zeugnisabschriften usw. gratis durch die ärztliche Leitung des **Krahe's Heilinstitut, Frankfurt a. M., Bösrenplatz 1.**

3 compl. Jahrgänge „Zukunft“

adellos erhalten, preiswert zu verkaufen durch **Krohm, Hamburg 37, Isestr. 2.**

Bublitz/Pom.

Pfr. Kranenbergs Einj.-Prim.- u. Fähr.-Anstalt.
Fam.-Pens. Ob.-Tert. bestaad. schon nach 6 Wochen, Unt.-Tert. nach 7 Monaten, Quart. nach 1½, Doerfschüler nach 1½ Jahr die Einjährigen-Prüfung. Gute Kost.

Dr. Möllers Sanatorium Drsdm-Loschwitz
Herri. Lage **Diätet. Zweiganst.**
Wirks. Heilverf. **Kuren** tägl. 6 M.
Eichrn. Krankh. Prop. Lübeck/rr

Fürstenhof Carlton-Hotel = Frankfurt a. M. =

Das Vollendete eines modernen Hotels. □ Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Deutsche Hypothekbank (Actien-Gesellschaft) Berlin.
Bilanz für 1917.

Aktiva.		M.	pf
As. Kassen-Bestand		270 889	76
Wechsel-Bestand abzüglich 5% Diskont		3 462 916	20
Bestand an Wertpapieren		11 901 114	56
Guthaben bei Bankhäusern		5 755 995	30
Kupons-Bestand		20 662	46
Gekündigte Effekten		3 379	84
Fällige Hypotheken- u. Kommunaldarlehn-Zinsen einschl. rückstand.		3 429 788	43
M. 481 340,88 Hypoth. Zinsen u. M. 61 875,04 Kommunaldarlehenszinsen		285 040 003	65
Hypothekarische Anlagen abzüglich Amortisation		33 195 970	03
Kommunal-Darlehn abzüglich Amortisation		115 465	41
Konto-Korrent-Debitoren		60 000	—
Lombardierte Hypotheken		425 291	10
Effekten des Beamten-Pensions-Fonds		750 000	—
Stankgebäude Dorotheen-str. 44		10	—
Inventar		345 611	018 16
Passiva.		M.	pf
Für Aktien-Kapital		15 000 000	—
Gesetzlicher Reserve-Fonds		4 100 000	—
Reserve-Fonds II		1 400 000	—
Pfandbrief- und Kommunalobligationen-Agio-Vortrag		2 225 538	99
Provisions-Vortrag		850 000	—
Talonssteuer-Rücklage		289 179	74
Kriegsarteklage		1 307 125	04
Zinsen-Reserven		1 734 045	64
Hypothekenspfandbriefe		279 278 900	—
Kommunalobligationen		31 069 800	—
Verloste 5%ige Hypotheken-Pfandbriefe		32 000	—
Konto-Korrent-Kreditoren		300 942	25
Noch einzulös. fällige Pfandbrief- und Kommunal-Obligat.-Kupons		1 598 689	24
Noch nicht abgehobene Dividende		3 738	—
Beamten-Pensions-Fonds		847 534	52
Beamten-Unterstützungs-Fonds		41 826	—
Gewinn- und Verlust-Konto		1 920 090	50
		345 611	018 98

Die auf 7½% festgesetzte Dividende für das Jahr 1917 gelangt von heute ab mit M. 45.— für die Aktien über M. 600.— (No. 1 bis 15 000) und mit M. 50.— für die Aktien über M. 1200.— (No. 15 001 bis 22 500) an unserer Kasse, Dorotheenstr. 44, bei der Berliner Handels-Gesellschaft, der Commerz- und Disconto Bank, der Direction der Disconto-Gesellschaft und der Nationalbank für Deutschland hier zur Auszahlung.

Berlin, den 21. Februar 1918.

Der Vorstand.

Weinstuben **Vorzügliche Küche**
Mitscher **Austern**
Französische Strasse 18

Geschäftsbericht der Nationalbank für Deutschland.

Für das abgelaufene Jahr 1917 weist unser Geschäftsabschluss einen Bruttogewinn von M. 12 548 092,02 aus gegenüber M. 11 105 828,96 im Vorjahre. Nach Abzug der Verwaltungskosten, Steuern usw. mit M. 4 774 518,02 verbleibt ein Reingewinn von M. 7 773 574,— gegen M. 6 562 356,37 in 1916.

Das abgelaufene Geschäftsjahr stand wie seine unmittelbaren Vorgänger völlig im Zeichen der Kriegswirtschaft. Dem starken Zustrom fremder Gelder gegenüber wurden die Möglichkeiten nutzbringender flüssiger Anlagen immer mehr eingeschränkt. In erster Linie kamen für dieselben staatliche und kommunale Körperschaften, sowie die verschiedenen kriegswirtschaftlichen Organisationen in Frage, wobei wir uns jedoch im Interesse unverminderter Liquidität auf die größten und leistungsfähigsten Korporationen beschränkt haben.

Das Devisengeschäft, welches noch im Vorjahre zur Allmätierung unserer Wechsel-Konten nicht unwesentlich beigetragen hatte, erfährt im laufenden Jahre eine starke Einschränkung.

Das Wechsel- und Zinsen-Konto erbrachte M. 8 479 113,91 gegen M. 7 701 883,41 im Vorjahre, das Provisions-Konto M. 3 789 084,50 gegen M. 3 170 632,19 im Vorjahre.

Auf dem Effekten- und Konsortial-Konto haben wir im abgelaufenen Jahre eine größere Reihe lohnender Transaktionen vornehmen können. Die hierbei erzielten Gewinne haben wir ebenso wie den aus der Realisierung älterer Bestände erzielten Nutzen vorweg zu Abschreibungen und Minderbewertungen verwendet. Wir folgen damit auch in diesem Jahre dem Grundsatz, die Dividende nur aus den Erträgen des laufenden Geschäfts auszuschütten; und bringen eine solche in Höhe von 6% in Vorschlag; womit wir zu dem Satze unserer letzten Friedensdividende zurückkehren.

Unsere Wechselstuben haben im abgelaufenen Jahre recht befriedigend gearbeitet.

Unsere Brüsseler Niederlassung hat den an ihre Errichtung geknüpften Erwartungen entsprochen.

Das Emissionsgeschäft ruhte im abgelaufenen Jahre fast völlig. Wir beteiligten uns u. a. an folgenden Geschäften:

M. 5 000 000,—	5% Obligationen der Westfälischen Stahlwerke,
600 000,—	neue Aktien der Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Bistatt,
1 400 000,—	neue Aktien der Preß-, Stanz- und Ziehwerke Rud. Chillingworth Aktiengesellschaft,
16 000 000,—	neue Aktien der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft.
4 000 000,—	neue Aktien der Alkaliwerke Ronnenberg,
400 000,—	neue Aktien der Dittmann-Neuhaus und Gebrüder Bergenthal A.-G.,
60 000 000,—	neue Aktien der Dresdner Bank,
2 700 000,—	neue Aktien der Patsenhofer-Brennerei-Aktiengesellschaft, zum Zwecke der Fusion mit der Berliner Bock-Brennerei,
6 000 000,—	neue Aktien der Bismarckhütte, zum Zwecke der Fusion mit den Westfälischen Stahlwerken,
2 725 000,—	neue Aktien der Linke-Hofmann-Werke Aktiengesellschaft, zum Zwecke der Fusion mit der Waggonfabrik Aktiengesellschaft vorm. P. Herbrand & Cie.

Umwandlung des Lothringer Hüttenvereins Anemets-Friede und der Pentscher Hütten A.-G. in den Lothringer Hütten- und Bergwerksverein A.-G.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto.

Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	26 406 680,89
Eingang	..	5 308 562 156,37
	M.	5 335 026 887,36
Ausgang	..	5 283 464 956,09
Bestand am 31. Dezember (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M.	51 561 842,71

Wechsel-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	98 868 169,75
Eingang	..	1 515 702 562,54
	M.	1 614 540 727,29
Ausgang	..	1 456 309 196,77
Bestand am 31. Dezember	M.	158 281 530,52

Sorten- und Kupons-Konto.

Bestand am 1. Januar	M.	2 486 766,42
Eingang	..	112 779 093,89
	M.	115 265 750,31
Ausgang	..	113 027 796,21
Bestand am 31. Dezember	M.	2 237 955,10

Akzepten-Konto.

Im Umlauf am 1. Januar	M.	36 506 029,47
Zugang	..	218 219 077,11
	M.	254 725 106,58
Abgang	..	227 265 966,01
am Umlauf verblieben am 31. Dezember	M.	27 459 140,54

Konto-Korr.-nt.-Konto.

Saldo am 1. Januar	Kreditoren	M.	102 547 224,25
Kredit			6 632 904 401,16
		M.	6 735 451 625,41
Debet			6 488 944 679,92
Saldo am 31. Dezember	Kreditoren	M.	216 466 946,39
und zwar			
Guthaben bei Banken und Bankiers		M.	15 568 034,82
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			4 007 228,—
gedeckte Debitoren			144 762 725,06
ungedeckte			42 690 000,—
		M.	207 028 997,88
Kreditoren		M.	453 489 984,27

Effekten- und Konsortial-Konto.

Bestand am 1. Januar		M.	108 404 211,34
Eingang			825 578 248,98
		M.	9 3 982 460,36
Ausgang			772 621 618,17
Bestand am 31. Dezember		M.	161 380 842,19
Die Effekten-Bestände umfassen:			
Anleihen und verzinsliche Schatzanweisungen		M.	2 597 647,65
sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere			92 700,80
sonstige lösbare Wertpapiere:			
festverzinsliche Werte		M.	819 433,50
Aktien von Eisenbahnen und Banken			3 391 524,70
Aktien von Industrie-Gesellschaften			9 134 647,45
sonstige Wertpapiere			3 961 524,70
eigene Effekten		M.	18 997 487,80
in Prolongation genommene Effekten und Lombardgelder			120 008 723,10
		M.	139 016 211,10

Auf Konsortial-Konto betragen unsere Einzahlungen:

Festverzinsliche Werte	M.	5 240 858,33
Eisenbahn-, Schiffs- und Bank-Aktien		4 815 345,96
Grundstücksgeschäfte (Berlin und Vororte)		4 238 445,40
diverse Industrie-Unternehmungen		8 064 981,41
	M.	22 359 631,10

Von dem zur Verfügung der Generalversammlung verbleibenden Reingewinn schlagen wir vor, eine Dividende von 6% an unsere Aktionäre zur Ausschüttung zu bringen, so daß sich vorbehaltlich der Zustimmung unserer Generalversammlung folgende Verteilung des Reingewinns ergibt:

6% Dividende auf M. 90 000 000,—	M.	5 400 000,—
Zuweisung zum Beamten-Pensions- und Unterstützungsfond		210 000,—
Rückstellung für Talonsteuer		100 000,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschließlich Steuer		280 012,11
Gewinnanteil des Vorstandes (ordentliche und stellvertretende Mitglieder)		470 490,69
Vergütungen an Prokuristen und Beamte		950 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung		323 240,67
	M.	7 733 771,—

Im abgelaufenen Geschäftsjahre haben wir unseren Angestellten neben der üblichen Weihnachts- und Abschluß-Gratifikationen Teuerungsmaßnahmen gewährt und die Angehörigen unserer im Felde stehenden Beamten wiederum fortdauernd bedacht.

Für das Vaterland fielen unsere geschätzten Mitarbeiter, die Herren Richard Kersten, Alwin Kirschke, Otto Krausse, Otto Krompff, Otto Lück, Wilhelm Retzke, Erhard Retzlaff, Arno Sandvoß, Walter Torge. Ihr Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.

Berlin, im Februar 1918.

Nationalbank für Deutschland.

Der Vorstand.

Wittenberg. Schacht.

Dem vorstehenden Bericht, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz, sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Berlin, im Februar 1918.

Der Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.

Wittig.

Vorsitzender.

Rheinische Handelsgesellschaft m.b.H.

Bankgeschäft — Düsseldorf 25.

An- und Verkauf von Effekten

sowie Ausführung sämtlicher bankgeschäftlichen Transaktionen.

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432.

Telegramm-Adresse: V e l o x.

Hannoversche Waggonfabrik Aktiengesellschaft in Linden-Ricklingen bei Hannover.

Auf Grund des von der Zulassungsstelle genehmigten, bei uns erhältlichen Prospektes sind

nom. **M. 1750 000,—** neue Aktien

der

Hannoversche Waggonfabrik Aktiengesellschaft in Linden-Ricklingen bei Hannover

1750 Stück zu je M. 1000.—, No. 2001—3750

zum Handel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen worden.
Berlin, im Februar 1918.

Georg Fromberg & Co.

Nordische Anleihen,

Russische und Balkanwerte, Oesterreichische Anleihen, Amerikanische

Bonds, Chinesen, Japaner. Anstellungen erbeten.

E. Calmann, Hamburg.

Errichtet 1853.

Wiener Schloss-Restaurant

Dorotheenstr. 77-78 (im Hause Schloß-Hotel)

Erstklassige Wiener Küche

Pilsner Urquell, Siechen-Bräu ☉ Weine von Paul Eggebrecht

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur **Max Kirstein** Berlin SW 68, Markgrafstr. 59. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 09, 108 10.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.



NITRALAMPE

A. BATSCHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse 

Imperator 25 & Kaiser 15 &
Fürst. Fürstenberg 15 & Prinz Fr. C. Hohenzollern 10 &
Prinzess M. Koblenz 10 &
Prinzess Charlotte 8 &
Prinzess Victoria Louise 6 &



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Rehländer, Berlin-Steglitz.
Verlag von Vogt & Bertsch G. m. b. H., Berlin W. 17, Wilhelmstr. 10.